

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Möllhausem, Balduin: Die Ansiedler

urn:nbn:de:bsz:31-62031

— 2 —

Die Ansiedler.
Von Balduin Möllhausen.

1.



Wenn der Herbst seinen Einzug gehalten hat, scharfe Nachtfroste das letzte Grün töteten, trübe Tage und raube Nächte den Altweiber-Sommer verdrängten, dann rücken die auf der Grenze hausenden Ansiedler des westlichen Nordamerica näher zusammen. Die Abende sind ja so lang, und da

versammeln sich die nicht durch allzugroße Zwischenräume voneinander getrennten Nachbarn bald bei diesem, bald bei jenem, um in gemeinschaftlicher Arbeit und heiterem Geplauder die Zeit vor dem flackernden Kaminfeuer zu verbringen und gewöhnlich erst um Mitternacht, wieder alle hoch zu Ross, Männer und Weiber, sich heimwärts zu wenden. Da spielt dann einer die Geige, während beim Abschälen der Maiskolben die harten Körner in die aufgestellten Gefäße klappern; ein anderer singt ein Liedchen, wieder ein anderer erzählt haarsträubende Geschichten aus der Indianerzeit, und dazwischen spinnen sich geheimnisvoll unsichtbare Fäden zwischen jungen Herzen hinüber und herüber, die häufig in einer lustigen Hochzeit ihren Abschluß finden. Einfach genug geht es auf solchen Hochzeiten her, obwohl jeder gern das Beste bietet, was er zu kisten vermag; die Hauptfestlichkeit aber fällt in die Tage, an welchen es gilt, das junge Paar unter Dach und Fach, oder vielmehr zwischen die Blockwände zu bringen und es durch entsprechende Beiträge an Lebensmitteln für die nächste Zeit gegen materielle Sorgen sicherzustellen. Denn die auf der äußersten Grenze der Civilisation lebenden Ansiedler bilden distriktweise gewissermaßen große Familien, die Freud und Leid miteinander teilen, nicht nur sich gegenseitig gern helfen und unterstützen, sondern auch die gemeinsamen Rechte wahren und so lange wie irgend möglich Advokaten, Pfaffen und sonstiges den Frieden störendes Lumpengefinde fernhalten. Den neu zuziehenden Ackerbauer heißt man dagegen herzlich willkommen, und durch Rat und That wird ihm schon am ersten Tage bewiesen, daß er sich und die Seinigen als Mitglieder der Familie betrachten darf. Unter solchen patriarchalischen Verhältnissen ist es nicht zum Staunen, wenn bei den abendlichen Zusammenkünften

ein überaus vertraulicher Ton vorwaltet und nicht jemand denselben fern bleibt.

Heute, an dem rauhen, nebelseuchten Herbstabend, indes die Gelligkeit durch den verdeckten vollen Mond erhielt, war großes Maiskörnen bei Mendrik, einem eisenharten alten Farmer, der mit zu den Besten der Landschaft gerechnet wurde. Was zu einer solchen Abendunterhaltung erforderlich, war denn auch rechtzeitig besorgt und geordnet worden, sodas die eintreffenden Gäste in dem größeren Raume der zwei Zimmer umfassenden Blockhütte nur auf den einfachen, festgestellten Platz zu nehmen brauchten, um sofort mit dem jedem erreichbaren Maisvorrat zwei Kolben zu greifen und sie durch kräftiges Aneinanderreiben der haftenden goldgelben Körner entkleiden zu können. Nicht spendete das flackernde Feuer in dem kleinen Kamin; zugleich sott an demselben in großen Schalen ein guter Kaffee, und was außerdem zu einem vorzüglichem Schmause erforderlich; warmes Malzkorn-Sirup und gebratener Speck, das dampfte und gäherte in verdeckten Tiegeln und harrte nur darauf, von der Hausmutter, einer stattlichen ältern Farmcefrau, nachdem Freunde und Bekannte eintrafen, herumgetragen zu werden.

Die Hälfte der erwarteten Gäste war bereits anwesend. Mit dem Beginn der Arbeit überreichte man sich indessen nicht, indem es zunächst galt, den Mund zu erfrischen, mancherlei Fragen auszutauschen und über dieses oder jenes die Ansicht des alten Mendrik einzuholen. Und Mendrik zeichnete sich ja vor allen Nachbarn durch eine gewisse entscheidende Sicherheit im Urtheil aus, nicht minder aber durch eine Tochter, von welcher man allgemein behauptete, und mit Recht, daß sie die schönste Mädchen weit und breit sei. Das einzige was man an ihr tadelte, war, daß sie trotz ihrer dreizehn- und vierzig Jahre noch ledig, was um so erstaunlicher war, in der ganzen Landschaft sich schwerlich ein junger Mann befand, der es nicht als ein Glück gepriesen hätte, heimlich mit der schönen Esther einen neuen Heirathsbegründen zu dürfen. Weshalb sie jeden, der einem Antrage auf der Jungfrau erwich, noch bevor sie gesprochen hatte, die letzte Hoffnung raubte, wußte sie selbst nur allein. Manche raunten sich zu, daß eine unglückliche Liebe zu Grunde liege, andere meinten, daß ein ehelicher Farmerbursche ihr nicht gut genug war, sie höher hinaus wolle; dagegen waren alle darin einig, daß Esther vor vier Jahren nicht nur das schönste, sondern auch das lebenslustigste Ding gewesen, dann aber aber plötzlich wie ein böser Geist über sie gekommen sei und seitdem habe sie nicht mehr nach Mädchenherzlich gelacht. Doch auch in andern Dingen war unterschied sie sich seitdem von den Nachbarsweibern. Abgesehen von ihrem ersten, beinahe finstern Weisensah man sie oft mit der Büchse ihres Vaters auf dem um Truthühner oder einen Hirsch zu schießen, was wenn andere Mädchen nach den Tönen einer ledigen gespielten Geige die Füße hoben, dann sattelte sie gleichviel zu welcher Stunde des Tages oder der Nacht, das beste Pferd ihres Vaters, um in tollerem Ritt die abgelegene Nachbarschaft zu durchstreifen. Ihre Eltern, obwohl nicht einverstanden mit solchem Gebahren, hatten sich indessen allmählich an dasselbe gewöhnt und es bald aufgegeben, sie andern Sinnes zu machen, zumal sie ihnen stets treue kindliche Anhänglichkeit bewies, im Hauswesen ihnen eine rechte Stütze war und sich sogar an der Erziehung ihrer jüngeren Geschwister und mit dem besten Erfolg obenein theilte.

Wie die eigenen Angehörigen, waren auch Freunde Bekannte mit ihren Seltsamkeiten vertraut geworden. Es wunderte sich daher niemand, bei seinerkunft sie nicht vor dem Kamin beschäftigt zu finden. Er fragte auch keiner nach ihr, wohl wissend, daß ihre Neugierde unbefriedigt geblieben wäre. Wußte sie ihre eigene Mutter nicht, was sie bei dem feuchten Wetter noch außerhalb des Hauses hielt. Und es war sie nicht weit. In dem stallartigen Schuppen den Pferden befand sie sich. Dort hatte sie längere Zeit das Haupt auf Arme und Kniee gestützt, auf der Futterkiste gesessen und vor sich niedergestarrt. Am erst, als sie meinte, daß genug Gäste amwesend,

ihre Nichtbeteiligung den Gesprächen wenig auffällig erscheinen lassen, war sie langsam über den dunklen Hof der Hausthür zugeritten. Bevor sie diese erreichte, trat ihr ein Mann entgegen, den sie einbar schon seit einiger Zeit erwartet hatte. Die Unkenntlichkeit verklärte seine Züge wie die Thiers; war diese aber nehm hoch und kräftig wachsen, so erschien sie ihm der breitschultrigen Gestalt gegenüber, einmal bei der unbestimmten Beleuchtung, noch so groß und achtunggebietender.

Mit kurzem Gruß stellte sie an ihm vorüber ins Haus hineinreiten, als er ihr abermals den Weg vertrat. „Ester,“ redete er sie gleich mit gedämpfter Stimme an, „laß mich einige Worte mit dir reden; denn diese Ungeheuerheit ertrage ich nicht länger. Von Jahr zu Jahr hast du mich verachtet; geduldig habe ich gewartet, wenn auch mit zerissenem Herzen; ich habe dir bewiesen, daß



Mit kurzem Gruß wollte sie an ihm vorbei ins Haus hineinschreiten, als er ihr abermals den Weg vertrat.

„Du dachtest nicht ans Heiraten, erklärtest du,“ entgegnete der Mann zögernd, „du wollest ein bestimmtes Ereignis abwarten, und so gingen vier Jahre dahin, rauber Jahre für mich, Jahre finstern Brütens für dich, statt daß wir beide aufgelebt wären zu Lust und Freude wie damals, als wir noch als Nachbarskinder nicht viel Stunden des Tages eines ohne das andere verbringen konnten.“

„Wohlan denn, Ruben,“ versetzte Ester ruhig, „auch heute lautet meine Entscheidung nicht anders. Mir liegt so wenig am Heiraten wie einem von der Art gefällten Hicorybaum, dem's gleichgültig, in wie viele Stücke er zerfällt und gespalten wird. Das Ereignis aber, dessen ich erwähnte, ist noch nicht eingetroffen.“

„Du wartest auf jemandes Heimkehr?“
 „Wessen Heimkehr sollte mir Sorge bereiten?“
 „Das weiß ich nicht; kenne ich doch niemand, der von hier fortging; aber es durchstreift manchmal dieser oder jener unsere Landschaft, Feldmesser, Kettenträger und Jäger, und die sind schnell bereit, einem unbescholtenen Mädchen die Ruhe zu rauben.“

„Was meinst du damit?“
 „Ich möchte wissen, ob du dich einem andern versprochen hast; ja, Ester, das sage mir wenigstens, und wenn er dich schmüde hinterging, will ich, dein ältester und treuester Freund, ihn an seine Pflicht erinnern.“

„Meinst du, ich würde mich jemand zu eigen geben, der an die Erfüllung eines Eheversprechens gemahnt werden müßte?“ fragte Ester auslobernd, „damit du indessen nicht falsch urtheilst, erkläre ich ausdrücklich, daß ich vollkommen frei, weder durch mein Wort an jemand gebunden bin, noch eines andern Gelöbniß entgegennahm.“

„Was hindert dich denn, wahr zu machen, was wir als Kinder wohl hundertmal verabredeten, was deine Eltern gewiß billigten und wodurch meine Farn, die seit dem Tode der Eltern verwaiste und verfiel, wieder zu neuem lustigen Blüten gebracht würde?“

„Was mich hindert?“ fragte Ester nachdenklich zurück. Sie säumte einige Sekunden und fuhr fort: „Wohlan, ich will dir's eingestehen — ja, es ist besser, wenn alles klar zwischen uns; vielleicht, daß es dir dennoch gelingt, das aus dem Wege zu räumen, was feindlich zwischen uns schwebt.“

Aus ihren letzten Worten klang eine Gehässigkeit hervor, welche Ruben ebensowohl auf sich selbst wie auf den angedeuteten Umstand beziehen konnte. Bevor sie aber weitersprach, tönten aus der Nachbarschaft muntere Stimmen und der Hufschlag scharf getriebener Pferde herüber.

„Da kommen Gäste,“ hob sie nach kurzem Sinnen an, „sie brauchen nicht zu erfahren, was wir miteinander verhandeln, brauchen keinen Anlaß zu Nachreden zu finden, und was ich eben beschlossen habe, dir anzu-

sündigen, das muß jetzt herunter von meiner Seele. Folge mir in den Garten; dort stört uns niemand, und mit zwei Worten ist's ja nicht abgemacht."

Sie kehrte sich ab, und durch ein Pfortchen tretend, gelangte sie auf die Rückseite des Hauses, wo sie alsbald zwischen Strauchwerk und Maisstrohanhäufungen verschwand. Ruben folgte ihr auf dem Fuße nach. Esthers letzte Mittheilungen hatten ihn offenbar tief erregt, irgend welche Befürchtungen in ihm wachgerufen; denn er prallte förmlich vor ihr zurück, als sie plötzlich stehen blieb und sich mit hastiger Bewegung ihm zueehrte.

"So höre denn," begann sie, ohne eine weitere Anrede, und ihre Stimme klang so hart wie die Pflugschar, wenn sie einen Stein streift, "ich heirate weder dich, noch einen andern, weil ich kein Herz mehr besitze. Mein Herz ist vor vier Jahren gestorben; nur derjenige vermag es wieder zu ein wenig Freundschaft zu beleben, der mir einen Liebesdienst, einen schweren, sehr schweren Liebesdienst erweist."

"Sprich es aus, Esther, und du sollst sehen, daß um ein freundlich Wort von dir mein Leben mir nicht zu teuer," stieß Ruben förmlich hervor, als hätten seine Gedanken sich auf der Flucht vor einem Phantom befunden.

Esther lachte fast geräuschlos, jedoch so gehässig, wie Ruben es nie zuvor an ihr kennen gelernt hatte, und daß es ihn unheimlich anwehte.

"Du entsinnst dich," hob sie darauf an, "daß vor vier Jahren ein fremder Jäger in unserer Nachbarschaft erschossen wurde?"

"Ich entsinne mich, ja, ich entsinne mich, er fiel der Rache eines Wilden, dessen Weib er an sich gelockt hatte. Der Indianer rächte sich doppelt, einmal an dem Jäger und einmal an dem ungetreuen Weibe. Kaum zweihundert Ellen weit lagen sie auseinander, und beide durch den Kopf geschossen. Es gab eine große Aufregung hier herum. Ich selbst war dort, als sie beerdigt wurden."

"Wer behauptet, daß der unglückliche Mann jenes elende Weib verlockte, spricht eine Lüge aus, wie sie nie schwärzer unter dem Himmel erdacht wurde," versetzte das Mädchen mit gleichsam drohender Entschiedenheit, "und du selbst glaubst am wenigsten, was du eben sagtest. Nein, Ruben, nicht indianischer Rache fiel er zum Opfer, sondern er wurde ermordet, hinterlistig von jemand ermordet, welchen Haß auf seine Spuren getrieben hatte. Und das Geheimnis mit dem braunen Weibe — nun, wenn die Frau heute reden könnte, würden wir vielleicht erfahren, daß sie als eine gefährliche Zeugin niedergeschossen wurde."

Ruben, welcher, so lange Esther sprach, kleiner zu werden schien, richtete sich, nachdem sie geendigt hatte, mit einer Bewegung des Trostes empor.

"Du bist die erste, von der ich einen solchen Verdacht aussprechen höre," versetzte er ungeduldig, "denn wer in unserer Landschaft hätte einem harmlosen Fremden nach dem Leben trachten mögen?"

"Leider fand man die Toten erst eine Woche später und nachdem schwere Regen die letzten Fährten verwischt hatten, oder man hätte vielleicht anders geurteilt,"

erklärte Esther zuversichtlich, "denn dafür, daß der ermordete nimmermehr den Haß eines Wilden bezogen forderte, besitze ich die untrüglichen Beweise. Ruben," und ihre Stimme erhielt wieder jenen eigentümlich feindlichen Klang, "du nennst dich einen besten und ältesten Freund, und so will ich dir vertrauen, was ich diese vier langen Jahre hindurch verheimlichte. Ich verheimlichte es, weil ich glaubte, daß die Rache des Himmels den in Sicherheit getretenen Mörder um so zuverlässiger treffen würde. Der Jäger war nämlich nicht zum erstenmal in dieser Gegend. Schon früher lernte ich ihn kennen; es geschah, als eine Gesellschaft Feldmesser durch unsere Landschaft zog. Du entsinnst dich, nicht weit von dem Lager aufgeschlagen. Der Zufall führte mich mit den Armsten zusammen, und nachdem wir miteinander bekannt geworden waren, sahen wir uns noch mehr. Er war eine rechtschaffene offene Natur, und da war es mir nicht schwer, als er scheidend mich darum fragte, ihm ewige Liebe und Treue zu geloben. Ich versprach mir, zurückzukehren, dann aber, wenn ich andern Sinnes geworden, sein kleines Eigentum in Osten zu Gelde zu machen, um mit mir hier in der Nachbarschaft eine neue Häuslichkeit zu gründen. Und er hatte sein Wort gehalten, war gekommen. Wenige Stunden, bevor die mörderische Kugel ihn traf, hatte ich ihn drüben am Rande des Hains in meinen Armen gehalten, hatte er mich geküßt und mir herzlich gelobt, binnen zwei Monaten zurück zu sein. Wie waren wir so glücklich, ahnungslos, daß einige Stunden später — dahin, alles unmerklich dahin. Mein Herz habe ich zu dem Ermordeten ins Grab gelegt, nichts ist in meiner Brust zurückgeblieben als die Hoffnung auf Vergeltung, die Hoffnung, daß die Sonne es an den Tag bringt. Mein Herz ist seitdem tot, und verheimlichte ich die Ursache vor den Leuten, so hatte ich meine Gründe. Ob sie mich für halb wahnsinnig hielten, so stimmerte mich doch Mümpfen sie die Nase darüber, daß ich mit der Büchse ausging, des Nachts davonritt, so wagte doch niemand, mir Vorstellungen darüber zu machen. Und dennoch hätten sie mich wohl bemitleidet, wären sie mit meinem Thun vertrauter gewesen. Stundenlang habe ich in schwarzen Nächten auf dem Grabe des Ermordeten gesessen, tausendmal seinen Namen gerufen, ohne daß mir jemand anders als das Echo in dem nahen Walde geantwortet hätte; und mit der Büchse ging ich aus, wie ich hoffte, daß das böse Gewissen den Mörder eines Tages auf die Stätte seines blutigen Verbrechens treiben würde, um dort von mir ebenso niedergeschossen zu werden, wie er meinen armen Bräutigam tödtete. Ja, stundenlang saß ich auf dem einsamen Grabe, und in meiner Verzweiflung gelobte ich jedesmal, daß demjenigen als Frau in sein Haus folgen wolle, der mir die Mittel in die Hand gäbe, den feigen, hinterlistigen Mörder zur Rechenschaft zu ziehen. Du kennst jetzt meinen Schwur, und ist dir noch an mir und meiner Freundschaft gelegen, so weißt du, wie du mich gewinnen kannst."



Stundenlang saß ich auf dem einsamen Grabe.

Das klingt grauig, Esther," sprach Ruben, wie unter einer schweren Last hervorwindend; "daß du Herz an einen Fremden hingst, table ich am liebsten — und wer ist immer Herr seiner Neigung? ein, daß du in deiner Treue dich an einen Verdacht lammertest, welcher deinen Frieden zerstören mußte, war unverständlich gehandelt. Laß ruhen daher die en, Esther, und erfülle die natürliche Bestimmung Weibes. Werde meine Frau, und ich will nicht mit dir trauern, sondern auch alles aufbieten, dich der Sinnlosigkeit deines Argwohns zu überzeugen." Nimmermehr vermagst du das," versetzte Esther nisch, "oder möchtest du, nachdem ich dir mein un-erklärliches Geheimnis anvertraute, ich frage dich, htest du jetzt noch behaupten, der arme Ermordete aus meinen Armen hingeist, um eine elende ane Frau zu verlocken?"

"Jetzt wage ich es freilich nicht mehr," gab Ruben leise und wäre es Tag gewesen, so würde er zusammenge-uert sein unter dem wilden Blick, mit welchem er durch das Dunkel hindurch seine Blicke zu unter-iden trachtete, "nein, teure Esther, nach deinen ver-ensvollen Mitteilungen verliert mein früherer ube allerdings seinen Boden; das hindert indessen nicht, ein Wilder, durch Mißverständnisse irreführt, dennoch mit den Empfindungen des Nachgedurstes tet haben kann."

"Ja, Nachgedurst lenkte die Hand, welche die tödliche el auf den abnungslosen Mann entsendete," be-ete Esther mit bender Stimme, "aber nicht der bedurft eines Wilden, sondern der eines weisen ides, dessen Haß er absichtslos herausforderte."

Warum sprachst du damals deinen Argwohn nicht Esther? Es wären, wenn auch nur, um dich beruhigen, peinlichere Nachforschungen angestellt den."

"Esther lachte in ihrer scharfen gehässigen Weise. Um vielleicht verpötte zu werden?" fragte sie herbe, "wegen meiner Liebe zu dem Fremden in die Mäuler Leute zu kommen? Oder gar um den Mörder warnen, auf seiner Hut zu sein? Nein, daran te ich nicht; auch war mein Kummer, zumal ich verheimlichte, zu schwer, um überhaupt viel denken können. Wenn mich aber bisher die Hoffnung, daß die Sonne es an den Tag bringen würde, at dieselbe sich jetzt bis zur Überzeugung befestigt, die Sonne bringt es an den Tag; und sorgst du er, daß der Mörder den irdischen Richtern anheim- , so brauchst du nur die Stunde zu bestimmen, welcher ich dich zum Notar begleiten soll," und derum lachte sie unheimlich.

Mit andern Worten, du weist meinen recht-ffenen Antrag zurück," versetzte Ruben zähneknir-nd, "denn dein Jawort von einer Unmöglichkeit ab-ig zu machen, kommt einer Zurückweisung gleich." Gut, fühlst du dich zu schwach, meine Bedingung erfüllen, so mag die Zurückweisung gelten; viel-nd findet sich ein anderer, der mehr geneigt ist, id in Hand mit mir zu gehen."

Und sich der nutzlosen Mühe zu unterziehen, unter n Indianerstämmen nach dem Thäter zu forschen," te Ruben heftig hinzu.

Nach dem Mörder solltest du fragen, Ruben," setzte Esther um so ruhiger; "wo er ihn sucht, ist gleichgültig, wenn er ihn nur findet."

Also willst du auf eine leere Schranke hin das nd zerreißen, welches uns schon als Kinder — o, h als junge Leute einte?"

"Uns einte das Band kindlicher Spiele," erwiderte das Mädchen finster, "und das ist keine Fessel fürs ganze Leben. Doch nun gehe hinein, ich folge etwas später nach, fordere aber von dir, daß du mein Ge-heimnis achtest. Betrachte es immerhin als einen Vorzug, welchen ich dir durch mein Vertrauen gewährte, und macht's dir Freude, so halte an der Überzeugung fest, daß ich mich demjenigen zu eigen gebe, der mir den Mörder so kennzeichnet, daß ich ihn zur Rechenenschaft ziehen kann."

"Ist das dein letztes Wort?"

"Mein letztes Wort, so wahr mir Gott helfe."

"Gut, Esther, ich will das meinige thun, um deine Bedingung zu erfüllen," erklärte Ruben mit gepreßter Stimme, "vielleicht daß ein glücklicher Zufall mich dennoch begünstigt. Für dein Geheimnis fürchte nicht; in deiner eigenen Brust kann es nicht sicherer aufbe-wahrt sein als in der meinigen, inhaltslos wie es sein mag."

Er kehrte sich um und schritt dem Hause zu.

Starr wie eine Statue blickte Esther ihm nach; als aber seine Gestalt im Schatten des Hauses ver-schwand, hob sie ihre Hand drohend empor, und leise tönte es von ihren bebenden Lippen in die feuchte Nachtlust hinaus:

"Du bewahrst mein Geheimnis besser als ich, das weiß ich, und ebenso lange kanntest du es ebenfalls. Denn du warst es, der mir nachschlich, mich bei meinem Zusammentreffen mit ihm beobachtete; ja du belauschtest uns; nur deinen Schatten entdeckte ich, aber ich wußte, wer es war; ich fühlte es an der Bangig-keit in meinem Herzen."

Ihre Hand sank wieder und langsam begab sie sich auf den Hof zurück. —

2.

"Der hat 'nen Geist gesehen!" "Sein Pferd hat ihn abgeworfen!" "s Fieber schüttelt ihn!" "Eine heiße Tasse Kaffee wird ihn aufmuntern!" Mit solchen Ausrufen begrüßte die muntere Gesellschaft Ruben, als er in das reichbelebte Gemach eintrat und sich nach einem leeren Platz umsah.

Und berechtigt waren solche Zurufe obenein; denn das Antlitz eines Toten hätte nicht blutleerer sein können als das Rubens; und seine grauen Augen blickten so finster unter den tiefgerunzelten rötlichen Brauen hervor, als wäre ihm auf dem Herwege in der That ein jäher Schreden in die Glieder gefahren. Mochte er immerhin mit der Hand nachlässig über seinen roten Vollbart und durch das lichtblonde schlichte Haar streichen, seine sorglose Miene behielt etwas Erkinstetes. Willkommen war ihm daher, als das auffällige Geräusch hereindrang, mit welchem ein Pferd vor der Hausthür angehalten wurde. Fast gleich-zeitig unterschied man die Stimme Esthers im leb-haften Gespräch mit einem Manne, welches nach einigen Minuten damit endigte, daß letzterer abstieg, den Bügel um die Thürklinke schlang und der voraus-schreitenden Esther ins Haus hinein folgte.

Als diese auf der Schwelle der Zimmerthür erschien, kehrten alle Blicke sich ihr neugierig zu. An ihr selts-ames Wesen war man gemugsam emöhnt, um nicht mehr über die fast starre Ruhe ihres schönen, von schwarzem Haar eingerahmten Antlitzes Befremden zu empfinden. Es lag sogar etwas streng Abweisendes in dessen Aus-druck, was eigentümlich zu den großen, sammetweichen Augen und den jugendlich frischen Lippen kontrastierte. Trotzdem befand sich in der zahlreichen Gesellschaft

kein einziger, der nicht dem Zauber ihrer Schönheit und ihrer kräftigen, zugleich anmutigen Gestalt und deren selbstbewußter Haltung unterworfen gewesen wäre. Und so harrten denn auch alle gespannt ihrer ersten Worte, zumal ein hochgewachsener bleicher, anscheinend leidender Mann von dreißig und einigen Jahren hinter ihr eintrat und mit einer gewissen Befangenheit die Blicke aus den schwermütigen blauen Augen über die ihn schweigend betrachtende Gesellschaft hinschweifen ließ. Die Teilnahme aber, welche er dadurch bei allen unbewußt wachrief, wurde erhöht, indem man in seiner Bekleidung wie in dem wirren, dunkelblonden Haar und dem rötlichen ungeordneten Bart die Merkmale einer anstrengenden Reise und mancherlei Entbehrungen zu entdecken glaubte.

„Hier bringe ich einen neuen Nachbar,“ hob Esther an, sobald der Fremde neben sie hingetreten war, und achtlos, als hätte sie ihn nicht gelaunt, sah sie über den sie düster beobachtenden Ruben hinweg; „kurz vor Einbruch der Dunkelheit traf er drüben am Waldes- saum auf seiner Landparzelle ein. Ich glaube, er ist eines guten Rates bedürftig,“ und ruhig schritt sie nach dem Kamin zu ihrer Mutter hinüber.

„Da hättet Ihr kaum 'ne bessere Stunde wählen können,“ redete Kendrick den Fremden heiter an, indem er ihm die Hand reichte, „hier findet Ihr beinahe alle Nach- barn beisammen, und nachdem Ihr gegessen, getrunken, und ein paar Worte mit ihnen gewechselt habt, werdet Ihr Euch unter meinem Dach und im Kreise der guten Leute so heimisch fühlen, wie nur je an Eurer eigenen Mutter Tisch.“

„Mein Name ist Walter,“ hob der Fremde an, als Kendrick ihn schnell mit den Worten unterbrach:

„nen Namen brauchen wir nicht, der wird nach acht Tagen früh genug kund, Nachbar ist Nachbar — aber zum Teufel, Mann, hier setzt Euch her, und nun sagt, was Euch bewegte, so kurz vor dem Winter noch 'nen Herd gründen zu wollen? Kamt Ihr sechs Wochen früher, so sähet Ihr heut mit den Eurigen unter Dach und Fach, hättet 'nen Schuppen für Eure Tiere stehen und 'nen guten Vorrat Hen obenein ge- worben. Aber Ihr seid ein Deutscher, noch nicht recht vertraut mit unserer Landesitte.“

„Vertraut genug,“ antwortete Walter trübe, „denn schon seit Jahren führe ich das Leben eines Farmers; hatte mich auch nach dem Verkauf meines kleinen Eigentums im Osten zur rechten Zeit auf den Weg begeben; aber gegen ein feindliches Geschick kämpft der stärkste Mann vergebens. Meine Frau erkrankte unter- wegs, und trotz aller treuen Pflege — sogar ärztliche Hilfe konnte ich in Anspruch nehmen — starb sie, mich mit drei kleinen Kindern zurücklassend. Da werdet Ihr begreifen, daß es eine schwere Aufgabe für mich gewesen, bis hierher zu gelangen. Nun habe ich wohl mein Lager aufgeschlagen und nach besten Kräften für die Kinder gesorgt, allein als ich ihnen einen wärmenden Trunk bereiten wollte, fand ich den Theevorrat nicht, oder er ging verloren, und da glaubte ich, für Geld und gute Worte —“

„Nichts von Geld oder guten Worten,“ fiel Kendrick wieder rauch ein, daß es bei der tiefen Stille ringsum laut durch das Haus schallte, „Ihr seid in Not und da muß Euch geholfen werden. Macht's Euch aber zuvor selber bequem, eßt und trinkt —“

„Die Kinder sind allein,“ nahm Walter sichtbar ängstlich das Wort, „möchtet Ihr indessen so freundlich sein, mit etwas Thee und einigen Schnitten frischen Brotes mir anzuhelfen —“

„Alles, alles, Mann,“ versetzte Kendrick lebhaft und kehrte sich seiner Frau zu, um mit ihr schleunige Hilfe zu verabreden, als Esthers ruhige Stimme erklang.

„Auf welcher Seite des Waldes liegt Eure Par- zelle?“ fragte sie den Fremden, welchen sie so langsam mit unbefennbarer herzlicher Teilnahme betrachtete.

„Auf der rechten Seite von hier aus und auf dem linken Ufer des Baches,“ hieß es bereitwillig.

„So reitet man in einer Viertelstunde hinüber,“ hob Esther fort, und ihr schönes Antlitz schien sich wenig mehr zu beleben, „ich werde Euch begleiten, selbst nach den Kindern sehen, damit sie in der rauhen Nacht nicht zu sehr leiden. Und ich möchte meine Eltern schlecht kennen, wären sie nicht zu- freunden bereit, die armen Kleinen auf so lange Wei- her zu nehmen, bis Eure Blodhütte steht —“

Sie säumte einige Sekunden, bis das Pfeifen gemurmelt ringsum verstummt war, und ihrer Mutter sich zulehnend, bat sie freundlich: „Dinnen zwei Wo- nuten habe ich das Pferd gesattelt; packe zusammen was ich mitnehmen soll; wer weiß, die armen Kinder mögen sich nach ihrem Vater bängen.“

Einen flüchtigen Blick warf sie auf Walter. So lange sie sprach, hatte er sie mit einer gewissen scham- ehrerbietung betrachtet; als sie aber der ihres Lebens harrenden Kinder erwähnte, entdeckte sie, daß die Thränen über die abgehärteten Wangen rannen, und er, wie um seine Bewegung zu verheimlichen, das Haupt neigte.

„Du erlaubst, daß ich dich begleite?“ fragte Kendrick, indem er sich erhob, als Esther vor ihm vorüberging.

„Ich gebrauche niemandes Begleitung,“ antwortete Esther, ohne Ruben anzusehen, „ist's doch nicht die erste Mal, daß ich nächtlicherweise die Landstraße durchstreife.“ Gleich darauf schloß sich die Thür hinter ihr.

„Die hat ihren eigenen Kopf,“ bemerkte Kendrick, als er den Eindruck gewahrte, welchen Esthers jene Zurückweisung erzeugte, „laßt ihr nur ihren Willen und wer möchte sie tabeln, wenn sie bei ihren menschen- freundlichen Werken ohne Zeugen zu sein wünscht.“

„Ein gutes Herz besitzt sie,“ hieß es da in der Ver- sammlung zu dem Haufen der Maiskörner in noch ziemlich leeren Behälter, „und schaut sie sich darein, so liegt's in ihrer Natur; ein glückliches Familien- leben würde sie schnell genug umgänglicher machen.“

„Die heiratet nie,“ schnitt der alte Farmer bei weiterer Gespräche über seine Tochter ab, und freundlich kehrte er sich Walter zu, mit herzlichen Worten tröstend und neue Hoffnungen für die Zukunft ver- sachend. „Ihr hörtet, Mann, was meine Tochter sagte, fügte er hinzu, „und das soll für mich und die Lady dort gelten: Eure Kinder finden bei uns lange eine warme Stätte, bis Ihr selber ihnen ein gutes Obdach zu bieten imstande seid, und das länger; auch um Euer Vieh seid unbesorgt; ein Pferd füttere ich gern durch —“

„Ich nehme ein anderes!“ hieß es da aus der Kresse der Nachbarn, „ich einen Stier,“ und ich, „und ich!“ riefen andere, daß des alten Kendrick hartes Gesicht vor Lust strahlte.

„Da seht Ihr's,“ kehrte er sich Walter wieder zu, „besteht Ihr so viel Tiere, wie Ihr in der Nach- schaft unterbringen könnt, so zählt Ihr nicht zu den ärmsten Farmern —“

„Wir mögen uns auf den Weg begeben,“ unterbrach ihn Esther, die eben eintrat.

Walter erhob sich.

Für meinen Dank weiß ich keine Worte," be-
riet er.

Dieses Säckchen legt vor Euch auf den Sattel,"
die Hausmutter lebhaft ein, indem sie ihm einen
rat frischer Lebensmittel einhändigte, „doch nun
zu den Kindern, und setzt Esther ihnen nicht
den kürzesten Frist ein Wahl vor, an welchem sich ihre
en süßen Herzen erfreuen, so will ich zugeben, daß
hre Lebenszeit vergebens neben mir in der Wirt-
ft verbrachte."

Sie von einem wirren Traume umfassen, gelangte
ter auf den Hof hinaus und in den Sattel. Als
arauf an Esthers Seite von dannen ritt, schallten
aus dem Innern des Hauses heitere Stimmen nach,
in man ihm aufrichtiges Bedauern zollte und ge-
scholl Esthers freudige Opferwilligkeit pries. —
ine Strecke legten Esther und Walter schweigend
id. Dann erst fand dieser Worte des innigsten
tes, welche von Esther eintönig abgelehnt wurden.
Auf der rechten Seite des Wäldchens liegt Eure
zelle," fuhr sie fort, „grenzt sie etwa an dasselbe?"
sie grenzt so an das Gehölz, daß, wie die dem
ffontrakt beigelegte Karte besagt, ein Waldstreifen
als Eigentum zufällt. Auf der Nordseite be-
gnen zwei Gräber die ungefähre Grenze. Nach der
te zu schließen, müssen sie sich noch auf meinem
und und Boden befinden."

Ich vermutete es fast und freue mich, es bestätigt
hören. Aber sie werden Euch hinderlich sein,
entlich wenn Ihr in deren Nachbarschaft den Boden
weist."

Wer da schläft, soll durch meine Pflugschar nicht
ort werden. Liegt dort guter Weizenboden, ist's
Kleinigkeit, zum Schutz gegen das Vieh eine Ein-
digung zu ziehen; Holz im Überfluß ist in der
ge."

Das ist freundlich gedacht," versetzte Esther etwas
er.

Ich hoffe, andere denken ähnlich, wenn sie auf den
amen Grabhügel meiner armen Frau stoßen," er-
erte Walter traurig.

Sie werden es, o, sie werden es," fuhr Esther leb-
er fort, „denn es giebt wohl nur wenig Menschen,
che den Ruhestätten Verstorbenen nicht die gebührende
tung zollen. Und unter dem einen Hügelchen auf
rer Parzelle schläft ein Herz, wie nie eins treuer
ehrlicher auf dem ganzen Erdenrund schlug. Das
ere deckt eine Indianerin, vielleicht den Jhrigen
nicht minder gewissenhafte Gattin und Mutter.
schützt das Fleckchen Erde und denkt, daß es Euch
hen Segen eintrage."

Ihr kammet die Verstorbenen?" fragte Walter,
h Esthers innigen Ton sanft berührt.

Nur den Mann," antwortete diese eintönig, und
ein wenig höher aufrichtend, fügte sie erzwungen
los hinzu: „Es ist ein Wunder, daß Ihr Euerm
emgrund ohne einen Führer auffandet."

Es würde mir schwer geworden sein," erklärte Wal-
allein unterwegs gesellte sich ein junger Indianer
dem Stamme der Omahas zu mir und der kennt
den Baum und jeden Strauch in dieser Gegend. Seit
zehn Tagen begleitet er mich, und für das bißchen
en und Trinken leistete er mir manchen guten Dienst."

Er ist noch in Euerm Lager?" forschte Esther mit
schender Spannung.

Er bewacht meine Kinder und mein Eigentum; ich
te sonst schwerlich gewagt, mich zu entfernen."

So besitzt er Euer volles Vertrauen?"

„Mein volles Vertrauen, und ich weiß, er ver-
bient es."

Eine Weile ritten die beiden Gefährten schweigend
einher; dann hob Esther wieder an:

„Was führte den jungen Wilden in diese Gegend?
Es läßt sich nicht voraussetzen, daß er Euch ums täg-
liche Brot diene."

„Unsr tägliches Brot gewiß nicht," antwortete Wal-
ter, „denn ein geschickter Jäger, wie er, gerät nicht
leicht in Not. Er schloß sich mir an, und ich hatte
keinen Grund, den gefälligen Burschen zurückzuweisen;
ihn aber auszufragen lag mir fern; ich war zu nieder-
geschlagen und sorgenvoll; außerdem gefiel mir, daß
er große Vorliebe für meine Kinder offenbarte."

„Ihr brauchtet ihm nur die Lage Eures Grund-
stücks zu beschreiben, um ihm dessen Auffinden zu
ermöglichen?"

Die beiden Gräber erleichterten es. An Ort und
Stelle eingetroffen, schien er indessen von Zweifel be-
fangen zu sein; denn wir hatten kaum ausgepannt, da
ging er hinüber, obwohl wir von unserm Lager aus
die beiden Kreuze zu unterscheiden vermochten. Eine
ziemliche Weile betrachtete er die kleinen Hügel auf-
merksam, und als er zurückkehrte, meinte er, es sei die
richtige Stelle."

Esther schwieg wieder; gleich darauf, als sie um
eine Bodenerhebung herumbogen, trat ein helloderndes
Feuer in ihren Gesichtskreis. Dasselbe beleuchtete
einen großen mit Leinwand verdeckten Wagen und
mehrere in dessen Nähe gepflückte Kinder.

„Dort ist meine Heimstätte," bemerkte Walter mit
einem schmerzlichen Seufzer, und wie unbewußt trieb
er sein Pferd zu einem schnellern Schritt an.

„Ich sehe nur einen einzelnen Menschen vor dem
Feuer," versetzte Esther, unverwandt hinüberpähend.

Die Kinder liegen im Wagen zwischen Decken und
Pfählen; dort sind sie am besten aufgehoben."

„O, die armen Kleinen," sprach Esther vor sich hin,
„und ohne die sorgende Hand einer Mutter," wollte sie
hinzufügen, unterließ es aber, die Stimmung des Ge-
fährten freundlich berücksichtigend.

Bald darauf trabten sie neben das Feuer hin, wo
Walter dem herantretenden jungen Indianer den gefüllten
Sack reichte und schnell abstieg. Als er Esther vom
Sattel helfen wollte, stand diese bereits auf der Erde.
Er führte daher ihr Pferd nach dem Wagen hinüber,
um es anzubinden. Esther betrachtete unterdessen ihre
Umgebung. Feucht, unfreundlich nahm sich alles aus.
Neben dem Feuer lagen einige Rühengeräte und ein
Bündel zusammengerollter Decken. Ein Kessel mit
siedendem Wasser stand in der Glut. Die Geschirre
waren unterhalb des Wagens geborgen und zwischen
denselben mehrere Decken zum Lager für Walter
geordnet worden. Indem Esther ihre Blicke höher nach
dem Wagen hinaufgleiten ließ, gewahrte sie dicht neben-
einander drei blondlockige Engelsköpfe, die unter dem
emporgeschobenen Verdeck hervor mit ihren großen
blauen Augen sie neugierig betrachteten. Etwas unend-
lich Rührendes lag in der lieblichen Gruppe, sodas
Esther bei deren Anblick und unter dem Eindruck des
Gedankens, daß es drei kleine mütterlose Waisen,
Tränen in ihre Augen bringen fühlte. Als sie näher
schritt, um sie zu begrüßen, verschwanden sie wie durch
Zauber Schlag hinter der niedersinkenden Leinwand, wo-
rauf sich hinter derselben verstoßenes Röhern und Ein-
nesteln in die Decken vernehmen ließ.

„Sie werden sich bald an meinen Anblick gewöhnen,"
redete Esther den zurückkehrenden Walter an, „dann will

ich wünschen, daß sie an mir denselben Gefallen finden, wie ich an ihnen beim ersten Anschauen."

"Liebe, liebe Kinder sind es," versetzte Walter schwermütig, "muntere Dingerchen, die noch nicht zu ernessen vermögen, was sie an der Mutter verloren. Ich werde sie vorstellen, sobald der Thee bereitet ist; bis dahin mögen sie in ihrem Nestchen bleiben. Sie sind zwar abgehärtet und vertragen Kälte und Nässe gut genug, allein unmöglich möchte ich sie der feuchten Nachtluft nicht aussetzen."

"Und morgen ist auch noch ein Tag," sprach Esther teilnahmsvoll beobachtend, wie Walters Hände sich vor dem Feuer bei dem Entleeren des Sackes emsig regten. Einen prüfenden Blick warf sie auf den Indianer, einen etwa achtzehnjährigen schlanken Omaha in der selbstamen Bekleidung seines Stammes, und vor dem Feuer niederknieend unterstützte sie Walter bei seiner Arbeit.

Des braunen Burschen dunkle Augen ruhten unterdessen durchdringend auf ihr, als hätte er ihre Gedanken kennen lernen mögen. Sein Gesicht hatte er schwarz gefärbt, das von der Stirn zurückgestrichene Haar mittelstbefeuchteter Nische zusammengelebt, für einen kundigen westlichen Jäger Merkmale, daß er entweder trauerte oder sich mit irgend einem finstern Plane trug. So stand er da, wie aus Erz gegossen, aufmerksam lauschend den freundlichen Trostesworten Esthers und den Klagen Walters. Wohl war er der englischen Sprache hinlänglich kundig, um beide zu verstehen, aber nicht eine Linie seines Antlitzes zuckte. Man hätte ihn für einen Mann in den reifern Jahren halten mögen, so selbstbewußt trug er sich.

Da kicherte es wieder im Wagen. Esther spähte verstohlen hinüber und ein unendlich weicher Ausdruck verschönte ihr ruhiges Antlitz, als sie der unter der Peinwand hervorstulpenden drei Engelsköpfe wieder ansichtig wurde.

"Wir möchten ihnen die Speisen in ihr Versteck hineinreichen," sprach sie gedämpft, indem sie die blechernen Tassen vor dem dampfenden Theefessel ordnete und mit braunem Zucker versah.

"Ich sehe sie lieber um mich," antwortete Walter wie entschuldigend, "sie sind es nicht anders gewohnt."

Er breitete eine Decke auf dem Rasen aus und auf diese ordnete er mehrere zusammengerollte Decken so, daß sie von den Kleinen als Rücklehne benutzt werden konnten; dann legte er neues Holz auf die Glut, und als dasselbe von den Flammen ergriffen wurde, begab er sich nach dem Wagen hinüber. Unterhalb des Verdecks erneuerte sich das Kichern und Plüßern; zu demselben gesellte sich eine tiefe zärtliche Mammesstimme, und in der nächsten Minute erschien Walter vor dem Feuer, auf dem linken Arm einen dreijährigen Knaben, auf dem rechten ein fünfjähriges Mädchen, während ein sechsjähriger Knabe sich munter an seiner Seite einherbewegte.

"Wären sie zehn Jahre älter, möchten sie mir eine rechte Hilfe sein," sprach er schwermütig, indem er die Kleinen nebeneinander auf die Decke setzte, die Wille ist gut genug, aber wie manches Jahr gehob dazu, bevor ihre zarten Gliederchen schweren Arbeit gewachsen. Der Kleine heißt Johannes, das Mädchen Marie nach ihrer Mutter, und hier der älteste Knabe lauter echt deutsche Namen, so wünschte es meine Frau, und selbst in den kleinsten Dingen lechte ich gern zu Gefallen."

Esther beeilte sich, mit den Kindern Fremdbild zu schließen und deren Vertrauen zu gewinnen. Es gelang ihr leicht; dabei wußte sie nicht, was sie ergriff, ob der Anblick der lieblichen Kleinen, die heiter und zutraulich die verabreichten Speisen vor ihr in Empfang nahmen, oder die Trauer, welche sich selbst bei den zärtlichsten Liebesnamen in Walters Stimme offenbarte. Und als das Mahl längst beendigt war, saß sie noch zwischen den Kindern, die jüngste auf dem Schoß und mit allen dreien plauderte und ihnen erzählend, als ob sie seit Jahren auf einem vertrauten Fuß miteinander gestanden hätten.



In der nächsten Minute erschien Walter vor dem Feuer, auf dem linken Arm einen dreijährigen Knaben, auf dem rechten ein fünfjähriges Mädchen.

Indianer, obwohl er an dem Mahl betheiligt, hatte bis dahin kaum ein Wort gesprochen. Erst nachdem die kleine Gesellschaft zum Schlaf in dem Wagen untergebracht worden war und Esther neben dem Feuer Platz genommen hatte, wendete er sich zu dem elterlichen Paar, um deren Übersiedelung mit dem elterlichen Paar zu verabreden, verrät die Absicht, sich an dem Gespräch zu betheiligen. "Zwei Menschen lagen dort," hob er seinen Arm in der Richtung nach den beiden Kreuzen ausstreckend, "weiß die freundliche Frau, wer dort eingeschlossen wurde?"

Befremdet sah Esther in das schwarzgefärbte Antlitz, welches mit keiner Miene irgendwelche Gemüthsregung verriet.

"Ein weißer Mann und eine braune Frau, beide durch Mörderhand gefallen, sind dort wie gute Geister beerdigt worden," antwortete sie ägernd, wie im Vergangenen nach einem Umstande suchend, welchen vielleicht in Beziehung zu dem jungen Krieger bringen können.

"So weiß die freundliche Frau, welches Grab das des weißen Mannes," forschte der Indianer gleichmüthig. "Das obere," erklärte Esther, "die arme Frau liegt zu seinen Füßen. Kanntet Ihr den Mann, oder die Frau, die Ihr nach ihm fragt?"

"Ich kannte ihn nicht, ich hörte nichts von ihm. Ich betrachtete die Kreuze, sie tragen Zeichen. Diese Zeichen zu deuten, ist nicht Gabe der braunen Menschen. Die Zeichen sprechen die Namen der Toten."

"Nicht ihre Namen," unterrichtete Esther den jungen Wilden eintönig und starrer blickte sie vor sich in die Glut, "nur der Tag steht dort verzeichnet, an welchem die beiden Unglücklichen beerdigt wurden. Die Stunde kommt, in welcher auch die Namen bekannt werden."

Sie schüttelte sich wie von einem Frostschauer durch-
unt, dann erhob sie sich.

„Ich will heimkehren,“ wendete sie sich an Walter,
Nacht ist vorgeschritten und ich möchte die Nach-
ten noch sehen, um ihnen mitzuteilen, was ich hier
erlebt habe. Sie werden dann den Tag verabreden, an
dem sie Euch unter Dach und Fach helfen. Zwei
hundert Paar kräftiger Arme, welche die Art zu
arbeiten verstehen, schaffen vom frühen Morgen bis
in die Nacht hinein viel und was ein Tag nicht thut,
thut zwei. Die Feldarbeiten drängen nicht mehr; an
ist kein Mangel.“

Die kleinste Hütte ist groß genug für mich und die
ander,“ erwiderte Walter, „ich könnt's allein bewäl-
digen, doch nehme ich den Beistand der guten Leute
Dank an. Der Winter ist vor der Thür
daher jede Minute kostbar um der Kinder

„Sorgt nicht um die Kinder,“ unterbrach Esther
mit einer gewissen Herzlichkeit, „morgen bringen
sie gemeinschaftlich zu meinen Eltern. Ihr bleibt
Weilchen bei ihnen, damit sie zwischen den fremden
Leuten sich nicht ängstigen, und das weitere über-
laßt ihr uns.“

Das wäre eine zu große Wohlthat,“ versetzte Wal-
bewegt, und ehrerbietig betrachtete er die vor ihm
stehende schöne Gestalt mit der ersten Haltung und
ruhigen Blick, in welchem sich so viel Milde und
Herzlichkeit offenbarte, „eine Wohlthat, wie sie zu
selten außerhalb des Bereiches meiner Kräfte,
in es aber den Seelen der Verstorbenen ver-
traut ist, diejenigen zu besuchen, schützend zu um-
geben, mit welchen sie während ihres Erdendaseins
innigsten verbunden gewesen, so wird der Segen
armen Mutter sich täglich an Euch erneuern, nach-
dem sie zuvor sich an dem Anblick ihrer von treuen
Kindern gepflegten Kinder weidete.“

Als wäre bei den letzten Worten das Bild der Da-
geschiedenen vor seinen geistigen Blicken aufgetaucht,
so trat er das Haupt auf die Brust. Etwas Achtung-
gebietendes lag in dem Schmerz, unter welchem die
jugendkräftige Mannesgestalt sich beugte, etwas
Trennendes in der Trauer um unwiederbringlich
Verlorenes, in welcher der Gedanke an die Zukunft
Mut zum neuen gewissenhaften Emporrasse fast
verloren schien.

Einen derartigen Eindruck empfing Esther. Schwe-
dend sah sie auf Walter. Ihr Herz blutete, doch
ermüdete sie, fromme Trostorte an ihn zu richten.
In seinem Gram zu stören, erschien ihr wie ein
Verbrechen. Mehrere Minuten veranmen in tiefer Stille.
Ein Indianer hatte sich unbemerkt davongeschlichen.
Das Holz knisterte, indem die Glut es erhitze und
leuchtete; in dem Wagen schiefen, eng aneinanderge-
drückt, die drei Kinder.

Da fuhr Esther jäh aus ihrem Sinnen empor.
„Gute Nacht,“ sprach sie ernst, indem sie Walter
Hand drückte, und langsam schritt sie zu ihrem
Bett hinüber.

„Gleich darauf befand Walter sich an ihrer Seite,
ihre Hand in den Sattel zu helfen.

„Auf Wiedersehen!“ rief Esther ihm zu, und schnell
ließ das Pferd sie von dannen.

Als sie um den nächsten Hügelabhang herumzog,
so empfing ein unheimlicher gedämpfter Klage-ton zu ihr her-
über. Erschrocken hielt sie ihr Pferd an. Der Ruf
beruhigte sich und zwar aus der Richtung der beiden
Kinder, und wieder und wieder zitterte er schauerlich

durch die stille Nacht, vergleichbar dem geisterhaften
Lachen eines Uhus.

„Ich hab's geahnt,“ sprach Esther unbewußt vor sich
hin, und sie trieb das Pferd wieder an, „die ermordete
Frau stand ihm nahe, war vielleicht seine Mutter.
Dann aber, wehe dem Thäter, wenn er ihn entdeckt.“

Sie lauschte beruhigter den hinter ihr verhallenden
unheimlichen Tönen. Auf der Grenze geboren, als
Mitglied einer echten Pionier-Familie immer wieder
auf eine neue Grenze hinausgedrängt, hatte sie genug
von den Eingeborenen kennen gelernt, um durch die
eigentümliche Art der Offenbarung ihrer Trauer nicht
mehr be fremdet zu werden.

Heingekehrt traf sie die Nachbarn noch beisammen.
Mit aufrichtiger Teilnahme lauschten alle ihren Schild-
erzählungen; es bedurfte kaum noch der Anregung, daß
man sich sofort über den Tag einigte, welcher sie zum Bau
einer Hütte am Rande des Wäldchens wieder zusammen-
führen sollte.

3.

Zwei Wochen waren verstrichen. An dem Bach,
an welchem Walter sein Lager aufgeschlagen hatte,
und im Schutze des Waldeszaunes, stand jetzt eine
kleine Blockhütte. Dieselbe umschloß ein einziges Ge-
mäch von mäßigem Umfange, dessen eine Giebelseite
zur Hälfte von einem breiten Kamin, welcher zugleich
den Küchenherd vertrat, eingenommen wurde. Fenster
waren nicht vorhanden. Um das Tageslicht hereinzu-
lassen, genügte die Thür, welche, je nach der Windrich-
tung, verstellt und verhangen werden konnte. Brach
erst der Winter mit seinen schweren Schneestürmen
herein, so galt es ja, dem Winde und den Flocken so
wenig wie möglich Gelegenheit zu bieten, sich einzu-
drängen. Die aus grünem Holz roh gezimmerten und
mit den Wänden vereinigten beiden Bettstellen und die
übrigen Nöthigkeiten Walters verließen dem düstern
Raume einen gewissen Charakter des Behaglichen,
welchen das unausgesetzt brennende und mit schweren
Holzblöcken genährte Kaminfeuer noch erhöhte. Ein
wenig abseits von der Hütte war mittelst Stämmen
und Strauchwerk ein Schuppen für zwei Pferde und
eine Kuh errichtet worden. Vier Ochsen, zwei Kühe und
mehrere Schweine hatten bei den Nachbarn ihr Unter-
kommen gefunden. Noch aber waren Walter und der
junge Omaha die einzigen Bewohner der Hütte, und
wenn ersterer mit neuerwachtem Lebensmuth unermüd-
lich an der Verbesserung seines einfachen Heimwesens
arbeitete, so trieb der Omaha sich jagend in der weiten
Umgebung umher. Die Abende verbrachte Walter
gewöhnlich bei seinen Kindern, die unter Esthers und
deren Mutter sorgfamer Pflege den Verlust der eigenen
Mutter vergessen zu haben schienen. Aber auch er
selbst richtete sich auf bei dem Anblick der munteren
Kindern und bei den zahlreichen Beweisen freundschaft-
licher Gefinnungen, welche man ihm als einem ehren-
werten Nachbarn von allen Seiten entgegnetrug. Sogar
Ruben offenbarte gelegentlich eine gewisse Teilnahme
für ihn; dieselbe hatte indessen etwas Erzwungenes, so-
daß Walter sich dadurch nichts weniger als erwärmt
fühlte. Um so inniger schloß er sich dafür an Kendrik und
dessen Familie an, von welchen er zu jeder Stunde
wie ein alter lieber Freund willkommen geheißen und
mit dem besten Rat bedacht wurde.

Wiederum gingen acht Tage in gewohnter Ordnung
dahin, als sich plötzlich das Gerücht verbreitete, daß
Ruben verschwunden sei. Mit der Büchse auf der
Schulter war er des Morgens ausgegangen, dagegen

des Abends nicht heimgeliebt. Seine Vorliebe für die Jagd kennend, entdeckte man darin noch nichts Beunruhigendes. Als er aber auch folgenden Tages fortblieb, begann man ernstlich zu fürchten, und es wurde beschlossen, Nachforschungen nach ihm anzustellen. Freunde besah er zwar nicht unter den Ansiedlern, indem alle sich mehr oder minder durch sein Scheues, verschlossenes Wesen abgestoßen fühlten, allein er gehörte zu der Kolonie, und das berechtigte ihn zu dem Schutz jedes einzelnen.

Während nun eine Gesellschaft junger Männer zum Auslandszuge des Vermißten aufbrach, ritt Esther, von bösen Ahnungen befeelt, zu Walter hinüber. Sein ruhiger freundlicher Gruf belehrte sie, daß das Gerücht von Rubens geheimnisvollem Verschwinden noch nicht zu ihm gedrungen war. Gleichmütig vernahm er die Kunde, meinend, daß eines eifrigen Jägers Abwesenheit unberechenbar und deren Dauer von Zufälligkeiten abhängig.

„Und der Omaha, wo befindet er sich zur Zeit?“ fragte Esther bekommen.
 „Gestern abend verabschiedete er sich, um in seine Heimat zurückzuführen,“ antwortete Walter, und er schob für Esther ein Bänkchen vor das Kaminfeuer hin; „rechtens Verdauern hatte ich mit dem armen Burschen. Die Indianerin, die hier begraben liegt, ist nämlich seine Mutter. Ich konnte ihm meine Achtung nicht versagen, als er erklärte, nur um das Grab zu sehen, die weite Reise unternommen zu haben.“

„Wann sagte er das? ich hörte bisher nichts davon.“
 „Gestern abend, kurz bevor er mich verließ. Er war eben nach einer zweitägigen Abwesenheit heimgekehrt, und zwar seltsam verändert. Sein Antlitz, sonst mit schwarzer Farbe bedeckt, hatte er gesäubert und die Asche aus seinem Haar entfernt. Ich fragte ihn nach der Ursache, und da meinte er, nunmehr genug um seine Mutter getrauert und geklagt zu haben.“

Esther bedeckte ihre Augen ein Weilchen mit der Hand, dann fragte sie gedämpft, wie ihre Worte aus den lebhaft züngelnden Flammen herauslesend:
 „So kannte er die nähern Umstände, welche das Ende der armen Frau begleiteten?“

Er war selber zugegen.“
 Mit einer heftigen Bewegung kehrte Esther sich zu Walter zu.

„Er war zugegen? Es ist unmöglich. Vor vier Jahren muß er noch Kind gewesen sein. Warum hieltet Ihr ihn nicht auf? Er wäre in stande gewesen, den Mörder zu nennen, als Zeuge gegen ihn aufzutreten.“

„Ich befragte ihn um dessen Namen; er gab vor, ihn

nicht zu kennen, beteuerte aber, daß man ihn hätte würde, und seine Auserkennung tragen den Namen der Wahrheit. Doch hört, wie er das schreckliche Ereignis schilderte, und da Euch die Umstände, welchen das Verbrechen ausgeführt wurde, nicht vermögt Ihr vielleicht seine Mittheilungen auf ihren wahren Wert zurückzuführen.“

„Ich traure nicht mehr um meine Mutter, sie jetzt ihren Weg in die glückseligen Jagdgesilde genommen,“ erklärte er auf meine Frage nach der Ursache des veränderten Aussehens, dann fuhr er fort: „Die Entdeckung der Menschen, die hinterlistig getödtet wurden, bewog mich zum Abbruch einer bestimmten Frist nicht zur Prairie. Die Zeit meiner Mutter ist abgelaufen: sie ist nicht mehr über die Prairien und durch die Wälder einherzuschweben, wie der Whig-poor-Will nach dem Gang der Sonne.“

„Das sagte er?“ fragte Esther fast atemlos, mit Grauen und Spannung.



Die Abende verbrachte Walter gewöhnlich bei seinen Kindern.

gegen dem Laufe des Baches in den Wald zu gehen, um auf einer tiefen Stelle einige Forellen zu fangen, und dadurch seine noch mangelnde Erfahrung als Jäger zu erproben. Im dichten Gebüsch sah er am Ufer, die Füße zum Wasser niederhängend, die Angelschnur aufmerksam überwachend, als geringer Entfernung die Schritte eines Mannes vernahm, der mit unverkennbarer Hast seinen Weg durch das Gestrüpp bahnte. Argwöhnisch, wie die geborenen im allgemeinen sind, verhielt der Knabe regungslos, nur den Kopf drehte er ein wenig über der Schulter, zwischen den Bäumen hindurch nach der Richtung hinüberspähte, in welcher sich heute die Gräber befinden. Sein Gesicht unterschied der Todesangst ergriffene Knabe nicht, doch gewahrte er als der Fremde dicht hinter ihm vorüberausgah, er mit einem Lederroch bekleidet war, wie ihn Jagd- und Fallensteller zu tragen pflegen. Kindlich glaubte er, daß die Verfolgung seiner Mutter selbst gelte, und wenn Furcht für das eigene Leben seine Vorsicht bis aufs äußerste verschärfte, so war andererseits Besorgnis für die Mutter ihm, die zu warnen und ihr, wenn möglich, ein Zeichen zur

Seine Worte,“ sagte Walter, „sehr seltsam. Charakteristisches an seiner kalten Vor vier Jahren — wie er sich ausdrückte — wandte er mit seiner Mutter durch die Landschaft. Ein Tag neigte sich dem Ende zu, sie nicht weit von hier anhielt, die Nacht zu bringen. Die Mutter hatte einen Strauch auf dem Ufer des Baches als Schutz gewählt; ihr vierzehnjähriger Sohn folgte

geben. Er wartete daher, bis der geheimnisvolle
 emde aus seiner nächsten Nachbarschaft getreten war,
 rauf er in den Bach hinabglitt und, im seichten
 offer unterhalb des untersten Ufers behut-
 verschleichend, zu der Mutter zu gelangen suchte.
 hatte eben den Rand des Wäldchens erreicht, als
 um einen halbhundertjährigen Baum herumkriechend,
 seinem Entsetzen einen Teil des kurz zuvor be-
 achteten Lederrodes zu sich niederhängen sah. Von
 hreden überwältigt, bedurfte er längerer Zeit, um
 zu überzeugen, daß nur der leere Rock dort lag,
 nger noch dauerte es, bevor er wagte, einen Blick
 er den Uferand hinauszusenden, und da entdeckte
 daß der Fremde im Waldessäume bis dahin herum-
 schlichen war, wo die Vegetation am weitesten nach
 n Hügelabhänge hinaufreichte, er sich also der heutigen
 räberstätte um so viel näher befand. Gern wäre
 nunmehr ganz zu seiner Mutter hingeeilt, aber mit
 dem eigentümlichen, den Indianern angeborenen und
 abseitig entwickelten Scharfsinn sagte er sich, daß

seinem unerwarteten Erscheinen
 ahnungslose, vielleicht schlafende
 rau sich nur zu rühren brauche,
 n sofort von dem lauerrnden Jäger
 merkt zu werden. Wie der Bursche
 ir erzählte, baute er seine Hoffnung
 t nur noch auf das Hereinbrechen
 r Nacht, womit immerhin noch
 ne halbe Stunde hingehen mochte.
 dem er aber in seiner Todesangst
 n vermeintlichen Feind unausge-
 st im Auge behielt, gewahrte er,
 ß derselbe sich plötzlich zu Boden
 urf und zugleich die Büchse an die
 houlder riß. So verrann wieder
 i Weisheit; dann kramte der
 chuh. Der Knabe, glaubend, daß
 eselbe seiner Mutter gegolten
 be, neigte sich weiter über den
 ferrand, und zwar früh genug, um
 ch zu sehen, daß beinahe oben auf
 m Hügelkamm ein anderer Mann
 Boden sank und regungslos liegen
 ieb. Eine ähnliche Bewegung wie
 r Knabe, mußte auch wohl die
 zutter auf den Schuß ausgeführt
 ben, und das war ihr Verderben.
 Denn der Mör-
 r hatte sie entdeckt, gab sich aber
 das Ansehen, sie
 cht bemerkt zu haben. Er wollte
 unzweifelhaft die
 fährliche Feigin nicht entfliehen lassen, bevor er
 ne andere Kugel in den Lauf hinabgestoßen hatte.
 Dann trat er in den Wald zurück, in dessen Saum
 dem Bache wieder zusehlich. Kaum aber in guter
 schußweite von dem unglückseligen Geschöpf, ent-
 lud eine Büchse sich zum zweitenmal, und zum Tode
 troffen, sank das arme Weib hintenüber.
 „Es gehörte eben eine indianische Natur dazu, daß der
 Knabe nunmehr nicht jammernd und wehlagend zu seiner
 Mutter hinkief, unbekümmert darum, wie bald ihn selbst
 das mörderische Blei ereilte. Indem er mir dies alles
 erzählte, enthielt er sich sogar jedes Ausdruckes des Be-
 auerns, dagegen verweilte er mit einer gewissen Aus-
 ehrlichkeit bei der Schilderung seines Bestrebens, selbst
 zu entkommen, und der Schlaubheit, welche er dabei ent-
 wickelte. Es bildete diese scheinbare Gefühlslosigkeit einen
 wunderlichen Kontrast zu den wilden Klagerufen, welche
 er zuweilen nachts über das Grab seiner Mutter hinlandte,
 und die mir so lange vollständig unerklärlich blieben.



Kaum aber in guter Schußweite von dem un-
 glückseligen Geschöpf, entlud seine Büchse sich zum
 zweitenmal, und zum Tode getroffen, sank das
 arme Weib hintenüber.

„Nach dem zweiten Schuß konnte der Knabe also
 nur glauben, daß der dritte ihm selbst bestimmt sei,
 wenn es ihm nicht gelang, sich der Aufmerksamkeit
 des hinterlistigen Mörders zu entziehen. Und ein kalt-
 blütiger Mörder mußte es sein, daß er es nicht über
 sich gewann, zu seinen Opfern hinzugehen und sich von
 ihrem Tode zu überzeugen, oder, im Falle Verrat
 von ihnen zu fürchten, ihre Lippen auf ewig zu schließen.
 Der Knabe hingegen, sobald er ihn auf dem Kamme
 des Hügels sah, von wo aus er seiner Kugel nicht mehr
 erreichbar, betrachtete sich, zumal bei der Nähe des
 Abends als gerettet, und damit kehrte jene schlaue
 Überlegung zurück, wie man sie ebenfalls in solch jugend-
 lichem Alter nur bei einer vollblütigen Rothhaut zu
 finden erwarten darf. Seinen Kopf durchschwirrten,
 wie er mir mit klaren Worten auseinandersetzte, un-
 deröhnliche Rachegeanken, welche sogar den Schrecken
 über den jähen Tod der Mutter übertäubten und von
 einem seltsamen Aberglauben getragen wurden, wie
 er heute noch bei ihm in vollster Blüte steht. Er ent-
 sann sich der weisen Männer seines
 Stammes, und von ihnen Rache an
 dem Mörder erhoffend, schnitt er
 aus dem ledernen Jagdhemde am
 untern Rande, wo es wenig auf-
 fällig, ein handgroßes Stück samt
 den Franzen aus, worauf er sich
 eiligst auf die Flucht begab. Neuen
 Mut gewann er aus der Überzeu-
 gung, das Mittel zu einem unfehl-
 baren Zauber zu besitzen, und gerade
 diese Überzeugung mag mit dazu
 beigetragen haben, daß sein jugend-
 licher Körper, ohne zu unterliegen,
 den Entbehrungen und Beschwerden
 einer langen Wanderung trotzte.
 Den Ansiedelungen wich er weit
 aus; der Eindruck, welchen der An-
 blick des Doppelmordes erzeugte,
 war ein solcher gewesen, daß er
 überall Feinde zu finden meinte;
 nebenbei mochte ihm zum Zweck
 einer spätern Rache sein Zauber-
 mittel geeigneter und sicherer als
 der Beistand der Weisheit erscheinen.
 „Vier Jahre hat er seitdem bei
 seinem Stamme verbracht und sich unterdessen zu einem
 gewandten Jäger ausgebildet. So gelangte er auch all-
 mählich in den Besitz einer Büchse, mit welcher ich ihn
 wirkliche Meisterschüsse thun sah. Seine Rachegeanken
 und sein Vertrauen auf das Zaubermittel sind indessen
 eingeschlummert; dafür trat in um so höherm Grade
 die Trauer um die Mutter in ihre Rechte ein. Liegt
 doch etwas Rührendes in seinem Glauben, daß sie und
 er selbst erst dann zur Ruhe gelangen würden, nachdem
 er an ihrem Grabe seine Klagelieder gesungen, und
 daß dies geschehen konnte, dafür meinte er, mir großen
 Dank schuldig zu sein.
 „Wie ein alter Freund nahm er Abschied. Ich hatte
 ihn lieb gewonnen und wollte ihn eine Strecke be-
 gleiten, allein dringend lehnte er es ab. Es dämmerte
 bereits, als er sich entfernte. Ich blickte ihm nach und
 sah, daß er sich noch einmal nach den Gräbern hin-
 überbegab. Dort stand er auf seine Büchse gelehnt,
 bis sich seine schlanke Gestalt nicht mehr zu unterscheiden
 vermochte. Er mußte sich in der That beruhigt fühlen,
 denn seine klagende Stimme vernahm ich nicht mehr.“
 Hier endigte Walter. Befremdet betrachtete er Esther,

die totenbleich und mit festgeschlossenen Lippen in die Flammen starrte und seine letzten Worte gar nicht vernommen zu haben schien.

Blötzlich kipelte sie unbewußt, jedoch laut genug, um von ihm verstanden zu werden:

„Und der Mann wagte noch, sich um meine Hand zu bewerben, er, der dem Liebsten, was ich auf der Welt besaß, ein jähes Ende bereite.“

Sie schrat empor und sah fest in Walters Augen. „Ahnt Ihr nicht,“ fragte sie den sichtbar Bestürzten feierlich, „was dem Omaha die Ruhe zurückgab? Ahnt Ihr nicht, was innerhalb der letzten vierundzwanzig Stunden in unserer Landschaft sich ereignete?“ und da Walter in seiner heftigen Bewegung nicht gleich Worte fand, fügte sie erschüttert hinzu: „Der junge Mann hat den Tod seiner Mutter gerächt, und das eröffnete nach seinem Glauben der Ermordeten den Weg in die Jagdgefilde der Seligen. Ja, er rächte sie blutig, sie und noch einen andern. Der Mörder liegt erschossen in irgend einem Winkel. Das Geschick hat ihn ereilt. Gottlob, daß ein fanatischer Wilder Vergeltung übte, nicht jemand, der durch eine solche That eine Last auf sein Gewissen geladen hätte. O, ich weiß, wer in unserer Landschaft vor vier Jahren ein indianisches Lederhemd trug, seitdem es aber nicht mehr anlegte.“

„Ein Mann aus Eurer Nachbarschaft?“ fragte Walter erschrocken.

„Ein Mann aus unserer Nachbarschaft,“ bestätigte Esther feierlich, „Ruben ist sein Name, es ist derselbe Mann — Ihr saht ihn mehrfach — derselbe Mann, dessen Spuren zur Zeit unsere Freunde verfolgen, sofern er nicht schon gefunden wurde. Hoffentlich genügen die Beweise gegen ihn, daß man davon absteht, Euerm jungen Freunde nachzusehen. Doch wir haben ja Eure Aussagen, und die müssen ihn entlasten.“

„So hätte ich, indem ich den Omaha bei mir duldete, mittelbar die Hand zur Ausübung seiner Rache geboten?“ versetzte Walter, von Grauen beschlichen, denn nunmehr bezweifelte er selber nicht länger den Tod Rubens.

„Das laßt Euch nicht gereuen,“ antwortete Esther, indem sie sich erhob, „wählte die Vorsehung Euch als Mittel, um der irdischen Gerechtigkeit Geltung zu verschaffen, so erkennt es dankbar an, wie es alle diejenigen anerkennen, deren Thüren so lange einem hinterlistigen Verräter und Mörder geöffnet gewesen.“

Sie reichte Walter die Hand.

„Ich will nach Hause,“ fuhr sie erregt fort, doch offenbarte herzliches Wohlwollen sich in ihrer Stimme, „ich hoffe, Euch heute noch bei uns zu sehen. Bis dahin lebt wohl!“

Von Walter begleitet, trat sie vor die Thür hinaus und zu ihrem Pferde. Gleich darauf ritt sie gesenkten Hauptes heimwärts.

Bevor sie das elterliche Haus erreichte, wurde sie von Walter eingeholt. Nach den erschütternden Mittheilungen hatte es ihn nicht länger in seiner Hütte geduldet. Er mußte wissen, inwieweit die von Esther angeregten Befürchtungen sich der Wahrheit näherten.

„Ich habe Euch erwartet,“ redete Esther ihn an, als er sein Pferd neben das ihrige lenkte, „fand man Ruben, so ist es ratsamer, Ihr legt Euer Zeugnis auf frischer That ab, damit die Gemüther sich nicht unnötig über die Sicherheit der Kolonie beunruhigen.“

„Ich kann's nicht glauben,“ antwortete Walter düster, „das Bewußtsein, daß von meiner Hütte aus der Tod in die friedliche Landschaft getragen worden —“

„Auch ich glaubte einst, den Gedanken an ein schwarzes

Verbrechen, verübt in unserer Nachbarschaft, nicht fassen zu können,“ unterbrach Esther ihn träumerisch, „und dennoch mußte ich mich daran gewöhnen. Ich trug damals, wenn auch ahnungslos, gleich Euch meine Schuld an der graufigen That, als Ihr seht an der gerechten Strafe. Denn wißt, dem treuen Manne, der auf Euerm Farmboden schlummert, hatte ich mich mit Herz und Hand verlobt, und das war sein Verbrechen.“

Sie neigte das Haupt und sah traurig vor sich nieder. Erschüttert betrachtete Walter sie. Jetzt begriff er vollständig ihr rätselhaftes Wesen. Er gedachte der toten Gattin, und verglich den eigenen Schmerz mit dem seiner Begleiterin.

Als sie nach Kendriks Hof hinaufbogen, erliefen Esthers Mutter in der Hausthür.

„Ein neuer Mord,“ rief sie klagend aus, „sie haben Ruben mit zerschossenem Kopf heimgebracht. Der Vater ist hinüber, um die Verfolgung des Mörders zu leiten.“

Esther und Walter wechselten einen Blick des Verständnisses. Erstere richtete einige Worte der Verabredung an ihre Mutter, Walter begrüßte glücklich seine Kinder, die zutraulich die Farmerfrau umstanden, dann ritten sie in scharfem Trabe davon.

Als sie nach einer halben Stunde auf Rubens Farm eintrafen, fanden sie dieselbe von herbeigeeilten Nachbarn reich belebt. Schreden und Grimm waren an allen Physiognomien ausgeprägt; wilde Drohdrohungen wurden gegen denjenigen ausgestoßen, der den patriarchalischen Frieden der Ansiedelungen aufs erschütterte hatte.

„Wir kennen den Mann, welcher die That beging,“ versicherte Esther, mit Walter unter die auf dem Boden Versammelten tretend, „bevor aber irgend welche Einschlässe gefaßt werden, wünschen wir unsere Zeugnisse abzuliegen.“

Sie zögerte, sich gleichsam weidend an der Spannung, mit welcher alle Blicke an ihren Lippen hingen, denn fragte sie ruhig:

„Wie fand man Ruben?“

„Mit zerschossenem Kopf,“ antwortete ihr Walter heftig, „auf dem Rücken lag er; zum Hohn hatte der Mörder mittelst eines Dorns ein Stückchen Wildleder auf seine Brust geheftet.“

Esther senkte tief auf.

„So ist alles gut,“ sprach sie sichtbar erleichtert, „unser neuer Nachbar wird die erforderlichen Aufklärungen erteilen. Aber zunächst zeigt uns den Lederstreifen; dann mag jemand den Lederrock heroorholen, welchen Ruben vor Jahren trug und der, so Gott will, noch nicht verloren gegangen.“

Obwohl man das Verlangen nicht begriff, wuchs Esthers ruhige Entschiedenheit so überzeugend, daß bald gleich mehrere Farmer sich in das Haus begaben und nach kurzer Zeit mit den gefundenen Gegenständen wieder im Freien erschienen.

„Nun prüft,“ fuhr Esther alsbald fort, „ob der Lederstreifen, durch welchen der Thäter seine Verkleidung abhüllte, oder unabsichtlich feststellte, in irgend einer geschnittenen Öffnung des Jagdhemdes paßt.“

Man suchte nicht lange, und als man noch ringend dem Erstaunen über den befreundenden Umstand laut Ausdruck verlieh, forderte Esther Walter auf, das zu berichten, was sie selbst kurz zuvor von ihm erfahren hatte.

Walter säumte nicht. Mit beinahe atemloser Spannung lauschten die verwitterten Gestalten seinen Worten. Auf ihren harten Zügen prägte sich aus, daß ihre arglosen

mütter sich lange sträubten, die gegen Ruben vorgebrachte schrecklichen Anklagen zu glauben. Als er aber vor aller Augen den Lederstreifen noch einmal in die Öffnung Rodes passte, da schwanden die letzten Zweifel, in auch niemand sich die Ursache zu erklären wußte, halb Ruben einem fremden Wanderer feindlich gegenüber gestellt haben sollte.

So will ich offenbaren, was ich so lang als Geheimnis mit mir herumtrug,“ entgegnete Esther auf die Einwände, und wie eine Blutwelle schoß es in ihres Antlitz, während die Lippen vor schmerzlicher Bewegung bebten, der Mann, welchem ihr vor vier Jahren die letzte Ehre erwieset, der Mann, der keinem Irrtum ein Leid hätte antun können, der Mann, dessen einzige Lebensfaser Treue und Redlichkeit, dieser ige Mann sollte Euch ein rechtschaffener Nachbar sein. So war es zwischen ihm und mir verabredet worden. Nun urtheilt, wenn allein daran gelegen sein würde, jenen Armen aus dem Wege zu räumen, nach- dem er uns zuvor belauschte, sich Kenntniss von unsern Lebensplänen verschaffte.“

Die Bewegung drohte Esther zu übermannen. Sie schritt nach Fassung, dann schritt sie in aufrechter Haltung zu ihrem Pferde hinüber. Gleich auf sah man sie lang-

heimwärts reiten, weinend blickten alle nach. Mancher erwog er, wie schwer sie die letzten Jahre hindurch an dem heimlichen Kummer tragen gehabt, mancher mochte bereuen, ein solches Urtheil über ihr Interesse, abgeschlossenes sein gefällt zu haben.

So hat Gott ihn selber bestraft,“ brach Kendrick sich das Schweigen, mit Grauen vergegenwärtigte er sich, daß er selbst Verwübungen umher wenigstens nicht aufgedeckt hatte; „ja, der Herr hat ihn gerichtet, uns aber liegt kein Grund vor, den jungen Wilden nachzuerfolgen.“

Er reichte Walter die Hand. Ihr hingegen, der Ihr, wenn auch ahnungslos, die Hand zu einem Gottesgericht botet, Ihr sollt uns als Nachbar doppelt willkommen sein.“

In tiefster Stimmung löste die Versammlung auf. Man traf noch einige kurze Verabredungen, Verdingung des Erschossenen betreffend, dann besaßen alle ihre Pferde, um an den heimatlichen Herd zurückzulehren.

Am wenig später, da lag die Farm still und verödet; denn auch der Arbeiter, welchen Ruben in seinen Armen genommen hatte, scheute sich, mit dem toten Leibe der Nacht unter demselben Dache zu verbringen. Er für die Tiere sorgte er noch, dann eilte er durch sich verdichtende Dämmerung zum nächsten Nachbar hinüber. —



„Dies ist ein heiliger Altar,“ sprach sie mit vor Wehmut zitternder Stimme.

Einfriedigungsriegeln eifrig beschäftigte und Brennholz für die Tage fällte, in welchen tiefe Schneelagen den Verkehr im Freien erschwerten.

Wochen waren verstrichen, seitdem man Ruben auf abgelegener Stätte beerdigte, nur selten sprach jemand noch von ihm. Seine Farm war in den Besitz eines fern lebenden Verwandten übergegangen, der indessen seine Ansprüche an einen Dritten verkauft hatte. Wenn dieser im Frühling eintraf, durfte man hoffen, daß unter seinen fleißigen Händen bald die letzten bösen Erinnerungen verwischt werden würden, welche sich an die vereinsamte Heimstatt knüpften. Und vereinsamt war sie vollständig, nachdem die Nachbarn sich des herrenlosen Viehstandes erbarmt hatten, um ihm wenigstens durch den Winter zu helfen. —

Auch Walter, der es noch immer nicht über sich hatte gewinnen können, seine Kinder dem überaus behaglichen Heim auf Kendrick's Farm zu entreißen und zu sich zu nehmen, füllte seine Zeit mit Holzfällen aus. Eine Anzahl Riegel und Pfähle hatte er zu den beiden Gräbern hinaufgeschafft und mittelst derselben nach Landesfittte eine feste Einfriedigung um dieselben hergestellt. Seitdem er wußte, in welcher Beziehung Esther zu dem dort schlafenden Manne gestanden hatte,

betrachtete er es als seine nächste Aufgabe, ihren mit Rücksicht auf die Grabstätte ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen. —

Der kurze Wintertag neigte sich seinem Ende zu, und Schneefall verkündend wölbte der graue Himmel sich über der stillen Landschaft. Eifrig hatte Walter gearbeitet. Nur noch wenige Riegel waren einzufügen, dann wollte er heimkehren. Ernsten Betrachtungen hingegeben, war ihm entgangen, daß Esther bei der Hockhütte eingetroffen war, dort ihr Pferd angebunden und sich alsbald zu Fuß auf den Weg zu ihm begeben hatte. Erst als sie nur noch eine kurze Strecke von ihm entfernt, wurde er ihrer ansichtig.

„Noch weniger Minuten Arbeit,“ rief er ihr nach kurzem Gruße freudig überrascht zu, „und der schwerste Schneesturm erschüttert die Einfriedigung nicht mehr.“

„Das ist freundlich von Euch,“ antwortete Esther, indem sie zu ihm herantrat, „wohl erwartete ich diesen Liebesdienst, allein daß Ihr so schnell damit zu Werke gehen würdet, konnte ich freilich nicht ahnen.“

„Es liegt Schnee in der Luft,“ versetzte Walter, ohne die Arbeit zu unterbrechen, „und wäre der heruntergekommen, bevor ich fertig geworden, hätt's Monate bis zur gründlichen Herstellung dauern können.“

Esther war an die Einfriedigung getreten, und sich mit den Armen auf dieselbe lehrend, betrachtete sie schweigend den Hügel, unter welchem der Geliebte schlummerte.

Walter beendigte seine Arbeit, und noch immer sah Esther schwermütig vor sich nieder. Die nach dem Befestigen des letzten Riegels eintretende Stille mochte sie aus ihren Träumen ermuntern, denn zu Walter hinüberschauend, der sie mit unverkennbarer inniger Theilnahme betrachtete, winkte sie ihm neben sich hin.

„Dies ist ein heiliger Altar,“ sprach sie mit vor

4.
Scharfer Frost hatte die Erde in starre Fesseln gelegt, es ruheten Grabstätten und Pflug. Lustig erhellte dagegen der Schlag der Art in Waldstreifen Samen, wo man sich mit dem Herstellen von

Wehmut zitternder Stimme, „Ihr verloret eine heiliggeliebte Gattin, werdet mich daher verstehen, wenn ich sage, daß ich mein Herz zu dem Teuren ins Grab legte, werdet das, was ich Euch jetzt anvertraue, als aus den reinsten Beweggründen entspringend, als ein Vermächtnis des treuen Toten betrachten.“

Sie richtete sich auf und blickte frei und offen in Walters ernstes Antlitz, dann fuhr sie fort:

„Als ich damals zu dem vollen Bewußtsein meines Verlustes gelangte, leistete ich einen Schwur, alles in meinen Kräften Stehende aufzubieten, daß der feige Mörder zur Rechenschaft gezogen werde. Ich war sogar entschlossen, demjenigen, der zu seiner Bestrafung beitragen würde, wenn er es verlangen sollte, eine treue Frau zu werden. Jene wilden Nachgedanken sind jetzt eingeschlummert; ich fühle, dieselben waren des Andenkens des Verstorbenen nicht würdig; denn in seinem Herzen fanden neben stolzem Mannesmut nur noch Milde und Sanftmut Platz. Und so habe ich denn eben eine ernste Frage an ihn gerichtet, ich habe ihn angefleht, mir den Weg zu zeigen, den ich nunmehr zu wandeln habe. Seine Antwort hat er mir nicht vorenthalten; sie lag in dem Frieden, der in meine Brust einzog, als ich zu einem festen Entschluß gelangte. Ich wiederhole, mein Herz liegt da unten bei dem Geliebten; und doch sind noch warme Regungen in meiner Brust zurückgeblieben, das habe ich in den letzten Wochen unzweideutig erfahren, ich meine die Regungen einer recht herzlichen Freundschaft und die einer opferwilligen Liebe zu den in meinem Schutz befindlichen kleinen Waisen. Mit Euch steht es ähnlich, das beweist Euer Gram um eine unvergeßliche Tote. Und so mag ich denn ohne Besorgnis, von Euch mißverstanden zu werden, vor diesem Altare vertrauensvoll zu Euch sprechen. Nicht daß Ihr mittelbar dazu beiträgt, daß ein schwarzes Verbrechen gesühnt wurde, sondern aus Liebe zu den kleinen Waisen, aus Freundschaft für Euch und aus treuer Pietät für unsere geliebten Toten, die in diesem Augenblick uns vielleicht umschweben, erkläre ich, daß ich bereit bin, die Mutter Eurer Kinder zu werden, Euch aber eine gewissenhafte Gattin. Antwortet mir jetzt nicht,“ sprach Esther weiter, und helle Thränen rannen über ihre Wangen, als sie in Walters Antlitz mit tiefer Wehmut gepaartes freudiges Erstaunen entdeckte, „zu einer endgültigen Entscheidung in einer so schwerwiegenden Frage nach der einen oder der andern Richtung hin bedarf es einer langen und reiflichen Überlegung. Laßt zuvor den Winter dahingehen; und wenn wieder liebliches Frühlingsgrün unsere Gräber schmückt und Ihr glaubt, daß wir mit den gleichen Bestimmungen zueinander gehören, dann wollen wir uns die Hände reichen in der ernstern Hoffnung, daß auch in uns selber ein neuer milder Frühling erwache, ein stiller Friede in unsere Herzen einziehe. Bis dahin aber — ich bitte Euch darum — laßt mir die Kinder.“

„So will ich Euren Räte folgen,“ antwortete Walter treuherzig, während seine ehrlichen Augen einen eigentümlich feuchten Glanz erhielten, „bis zum Frühling sollen die Kinder Euch bleiben, bis zum Frühling mag die Entscheidung um Eures Wunsches willen ausstehen, wohl aber darf ich schon heute offenbaren, daß Eure Worte mich berührten wie ein frommer Segensspruch, mir zugesendet aus einem fernem einsamen Grabe, zu mir emporgesendet aus einem treuen Herzen unter diesem Hügel hervor,“

Esther faltete die Hände und lehnte sich wieder in die Einfriedigung. Walter folgte ihrem Beispiel. Lange, lange betrachteten sie den Grabhügel, achteten nicht darauf, daß vereinzelte Flocken niedersiefeln begannen, wie um den Hügel zu bedecken, das Bild der Vergänglichkeit alles Irdischen ihren Blicken zu entziehen.

Endlich richtete Esther sich wieder empor. Walter schaute ihre Augen in die Walters, indem sie die Hand reichte.

„Ich handelte in seinem Sinne,“ sprach sie leise, „denn so beruhigt, wie jetzt, bin ich noch nie von der geweihten Stätte fortgetreten. Doch nun kommt, ich fühle, daß sein Segen uns begleitet immerdar.“

Hand in Hand begaben sie sich nach der Hüterin. Kein Wort sprachen sie miteinander. Doch den wehmütigen Betrachtungen, welchen beide hingegeben hatten, keimte es schon jetzt, wenn man erst schüchtern, wie verheißendes Frühlingsgrün bemerkte.

Ein wenig später, da ritten sie nach Kendris Gehirte. Dichter rieselten die Flocken nieder, ein winterlich gelbgraue Gras in blendendes Weiß. Zärtlicher, als an diesem Abend, hatte Esther die blondlockigen Engelköpfe noch nie an ihr Herz gedrückt, unmiger denn je zuvor erfreute Walter die dem Wilde, welches Esther im Verein mit dem Kinde ihm bot. —

Und der Frühling kam und die Wiesen und Wälder grünten, da verbreitete sich in der Kolonie die Kunde, daß Esther und Walter sich zusammengenommen. Man wunderte sich kaum noch; denn es war niemand entgangen, daß Esther seit dem Eintreffen des neuen Nachbarn allmählich eine andere geworden. Keiner befand sich in der Kolonie, welcher dem neuen Schaffenen und betriebamen Walter sein Glück begönnt hätte. —

Herr Martin.



Wer kennt nicht den dicken Gerechtshändler in der Kolonie mit seinem stattlichen Bündel seinem Vollmondsgeßicht und strahlenden Lächeln darin? Die Welt kennt ihn, erachtet sich ihm und alle Welt hat ihn geliebt und wenn er unter seiner Thür steht und ruft den Vorübergehenden sein liebes „G'n Morgen, G'n Morgen“ zu (beim Gehen hat er alle andern Tageszeiten abgeschafft), so man nicht anders, man muß bei ihm stehen bleiben und mit ihm plaudern. Er weiß immer alle weltlichen Neugierigkeiten und hie und da auch die weltlichen, und ehe man sich's versteht, ist man in